

Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **36 (1954)**

Heft 52

PDF erstellt am: **29.05.2024**

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

### **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 13.50, halbjährlich Fr. 7.50. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.-. Einzel-Nummern kosten 25 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhöfen. Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Verlag: Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Zürich  
Redaktion: Frau El. Studer-v. Gommens, St. Georgenstrasse 98, Winterthur, Tel. (052) 2 68 69  
Inserten-Annahme: Rückstuhl-Annoncen, Forchstrasse 99, Zürich 32, Tel. (051) 32 76 98, Postcheck-Konto VIII 16327  
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG, Tel. (052) 2 22 52, Postcheck-Konto VIII b 58

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorgänge der Inserate. Inseratenschluß Montag abend

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

## «Fröhliche Weihnachten!»

So klingt es in diesen Tagen wieder von allen Seiten an unser Ohr! So steht es in schönen und weniger schönen Schriften auf unzähligen Karten. Mit diesem Wunsche grüssen sich jetzt die Menschen allenthalben in Briefen und wenn sie einander begegnen. Aus dem Munde Unzähliger ertönt die altbekannte Weise: «O du fröhliche, o, du selige Weihnachtszeit!» Mehr als sonst begegnen einem fröhliche Gesichter. Weihnachtszeit ist Freudenzeit. Ein Jubeln und Jauchzen erfasst viele Menschen. Man sucht einander Freude zu bereiten. Gerade in diesen Tagen nimmt man sich zusammen, um niemandem die Freude zu verderben. Man möchte einmal sich ganz ungesorgt freuen zu können. Eine Weihnachts ohne Freude ist hohl und leer, wird zu einer furchtbaren Enttäuschung. Freudlose Weihnacht bedeutet Trostlosigkeit, Dunkelheit, im Innern der Seele, aber auch im äusseren Dasein.

Aber ist unsere Weihnachtsfreude echt und wahr? Ist sie nicht oft nur ein dünner Firnis über einem eigentlich sehr freudlosen und bedrückten Dasein? Oder ist sie vielleicht nur eine eigentlich rasch vorübergehende Stimmung, die man sich durch mancherlei künstliche Mittel zu schaffen versucht? Im Grunde genommen leben wir in einer recht freudlosen Zeit. Fröhliche Menschen! Ja, wo sind sie, die wirklich frohen Männer und Frauen? Manchmal scheint es einem, dass sogar die Kinder nicht mehr recht fröhlich sein können. Wie vielen verdunkelten Kindergesichtern begegnet man! Freilich, es gibt viel Lustigkeit und Ausgelassenheit! Bis tief in die Nacht hinein ertönt solche «Fröhlichkeit» in den Strassen und an den vielen Vergnügungstätten. Aber ist das lebendige, tiefe Freude? Nein! Sehr oft ist es einfach ein Sich-hineinstürzen in die gesuchte Entspannung, um für einen Augenblick vergessen zu können. Der moderne Mensch ist im Grunde beherrscht von einer Art Verbissenheit. Seine Seele ist verkrampft. Sorgen und Kummer, die Angst überschatten sein Dasein. Er ist von unheimlichen Mächten hin und her gerissen, ein Spielball von mannigfaltigen Leidenschaften. Dazu kommt, dass ja tatsächlich die heutige Welt wahrhaftig ein wenig erfreuliches Bild zeigt. Sie ist erfüllt von unheimlichem Misstrauen, von vielen Ungerechtigkeiten. Immer wieder erleben wir äusserst unerfreuliche Dinge, auch in der Schweiz. Gerade in dieser vorweihnachtlichen Zeit mussten wir wieder solches erfahren. Den Frauen wird weiterhin die ihnen zukommende Gleichberechtigung versagt und die kalte Technik wird weiterhin um vermeintlichen Gewinnes willen die Schönheiten und stillen Winkel unseres Vaterlandes verunstalten. Wer sollte sich da freuen? Es ist noch kein wirklicher Friede. Das Damoklesschwert neuer Kriege schwebt immer noch über den Völkern der Erde. Unerfreulich sind auch die sittlichen und familiären Zustände an vielen Orten. Da fällt es vielen schwer, sich zu freuen. Ihre Gesichtszüge sind darum ernst. Entschlossene Kampfstimmung scheint dringlicher zu sein als fröhliche Weihnachtsstimmung!

Und doch ist dieses «Fröhliche Weihnachten» durchaus ernst gemeint. Weihnachten will uns zu wirklich frohen Menschen machen. In diese ohne Zweifel freudlose und bedrückende Zeit hinein will sie das Licht der Freude leuchten lassen. All unse-

rer Verbissenheit und Verkrampfung will sie mit der erlösenden und befreienden Freude begegnen. Weihnachten ist nicht nur ein fröhliches Fest, das wie andere solche Feste in die Trostlosigkeit unseres sonstigen Daseins ein wenig Freude bringen möchte, so gleichsam zur Abwechslung. Vielmehr will uns Weihnachten zu wirklich frohen Menschen machen, die mit Freuden im Leben und im Kampf, in all den Schwierigkeiten und Auseinandersetzungen stehen. Es geht hier nicht um eine vorübergehende fröhliche Stimmung, um einige frohe Stunden im sonst trostlosen Alltag, sondern darum, dass dieser Alltag von einer dauernden und lebendigen Freude erfüllt werde. Die Weihnachtsbotschaft will uns jene innere Freude geben, die auch im

Ernst wie ein heller Stern leuchtet und uns frei macht von aller Verbitterung.

Aber warum denn «Fröhliche Weihnachten»? Es gibt wohl keine bessere Antwort als die älteste und immer wieder neue, die auf dem Feld den Hirten einstmals erteilt wurde: «Denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der Herr, in der Stadt Davids.» Christus ist gekommen, darum freuen wir uns! Gott hat die Tür zum Himmelreich wieder aufgeschlossen: «Heut schliesst er wieder auf die Tür zum schönen Paradies, der Cherub steht nicht mehr dafür: Gott sei Lob, Ehr und Preis!» Einem tiefern Grund zur wirklichen Freude gibt es nicht. Das will uns Weihnachten sagen und auf alle mögliche Weise verkünden: Wir haben einen Herrn und Heiland, der uns zum himmlischen Vater führt, sein Reich offenbart, seine Liebe verkündet und heilt alle Gebrechen. «Das Alte ist vergangen, siehe, es ist alles neu geworden.» Durch Christus bricht eine neue Zeit, die Gotteszeit an, die allem Gottlosen

## Weihnacht

Alle Nächte sind blind, nur aus einer bricht, Wie eine Rose hervor, das Licht.

Das Licht, das erglomm in biblischen Landen Wo es die Hirten im Stalle fanden.

Und die kleinen Engel, die draussen sangen Pflücken es von des Kindes Wangen.

Und darum standen sie still, und dann lauschten sie,

Auf das leise Lachen der Mutter Marie

Cécile Lauber

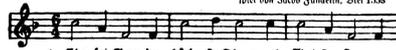
und Gottwidrigen ein Ende bereitet. Christus ist der Grund unserer Freude, denn er ist wie an der diesjährigen Welt-Kirchenkonferenz über die ganze Erde verkündigt wurde, «die Hoffnung der Welt» Darüber, dass wir eine Rettung und Erlösung, eine tausendfältige Hilfe und verbegende Barmherzigkeit in und durch Jesus Christus erfahren, wird uns eine tiefe und herrliche Freude zuteil. Wenn wir auf Christus schauen und ihm vertrauen, dann glätten sich unsere verbitterten Gesichtszüge, löst sich die Verkrampfung unserer Seele. Von innen her erhellt sich unser ganzes Wesen. Vielleicht kommt uns dies am besten zum Bewusstsein, wenn wir sehen, wie kleine Kinder, die sich über all das noch keine klaren Gedanken machen können, mit innerer Ergriffenheit und mit strahlendem Antlitz vor der armseligen «Krippe» stehen und ihre Weihnachtslieder singen. Da spüren wir etwas von dem Geheimnis dieser «seligen Freude». Könnten wir da nicht von den Kindern lernen?!

Es gehört wohl zum Bedrückendsten, wie viele Menschen heute Weihnachtsfreude suchen, ohne wirklich auf Christus zu schauen und von ihm sich ergreifen zu lassen. Ihre Weihnachtsfreude sind tausend andere Dinge. Sie freuen sich an den Festlichkeiten, die sie sich selbst bereiten. Sie suchen vielleicht Vergnügen! Sie lassen sich noch den Christbaum mit seinen Gabentischen gefallen. Das ist stimmungsvoll und recht «schön». Man geht doch auch beschenkt in den Alltag zurück. Aber man kümmert sich wenig darum, dass Christus gekommen ist. Man braucht ihn ja eigentlich nicht im täglichen Leben. Da ist man doch wieder auf sich selbst angewiesen. Da muss man doch wieder selber schauen, wie man mit den Widerwärtigkeiten des Lebens fertig wird. Ist es dann ein Wunder, wenn schon bald nicht mehr viel zu spüren ist von der Weihnachtsfreude? Wenn sie keine nachhaltigere Wirkung hat? Wir begnügen uns mit einer zweifelhaften «Ersatzfreude», und darum verbleibt uns schliesslich nur ein Gefühl der Leere und Enttäuschung. Weihnachten ohne Christus ist Weihnachten ohne wirkliche Freude.

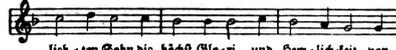
Umso mehr ist es dringend nötig, dass nun alle, die wirklich Christus im Weihnachtsfest erleben, nun auch wirklich fröhliche Menschen sind und durch ihre Freude Zeugnis ablegen von der Herrlichkeit Christi in ihrem Leben. Fröhliche Christen sind lebendige Zeugen des Herrn. Je mehr von dieser Freude als einer echten und wahren Lebenskraft an und in uns zu spüren ist, desto mehr wird die Weihnachtsbotschaft zu einer lebendigen Wirklichkeit in der Welt und unter allen Menschen. Mit Ambrosius Lobwasser wollen wir darum singen: «Freut euch, freut euch all insemein und tut mit Freuden springen: Uns ist geboren ein Kindelein; nun lasst uns fröhlich singen!» St. Martig

## Ehr sei Gott im höchsten Thron

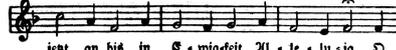
Gehtief der Engel aus einem Weihnachtslied von Georg Jundelin, Zeit 1533



1. Ehr sei Gott im höchsten Thron und Christo sim ges-



liebtem Sohn die höchsten Ehre und Herrlichkeit, von



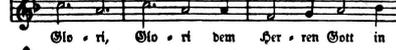
jetzt an bis in Ewigkeit, Amen.



Wen ich lob Gott den Herren, der Sohn Gottes



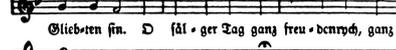
will dir bei Land sein, Amen.



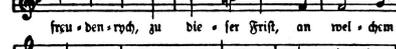
Ehre, Ehre dem Herren Gott in



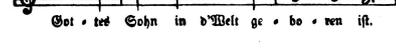
dem Himmel, der die Welt hält fest und regiert im



Glückseligen. In dem Tag ganz freudvoll, ganz



freudvoll, zu die Herrlichkeit, Amen.



Gott der Sohn in der Welt geboren ist.

Enthalten in der Sammlung «Lied-Blätter», Verlag Hug & Co., Zürich

## Das Kind in der Wiege

Eine kleine Weihnachtsgeschichte von Claude Jan

In ihrer Jugend hatte Irene Floratier die grausame Enttäuschung erlebt, von einem Verehrer für eine andere verlassen zu werden, die nicht hübscher, aber wohlhabender als sie war. Ihr Schmerz war so stark, dass sie seitdem nur noch Verachtung und Misstrauen gegenüber dem ganzen Männergeschlecht empfand, und diese Gefühle blieben ihr für alle Zeit. Die Einsamkeit hatte sie verbittert, wäre ihr nicht wie ein Geschenk des Himmels eine Nichte überlassen worden, deren Eltern kurz hintereinander gestorben waren. Die Kleine gewann sofort ihr Liebe und wurde ihr grosses Glück. Ohne Frau gewesen zu sein, war Irene nun Mutter, eine Mutter voll Zärtlichkeit, Verständnis und Nachgiebigkeit. Ein paar Worte des Kindes oder ein Lächeln erfüllten sie mit höchster Freude, eine unbedeutende Erhaltung liess sie erzittern, und so konnte sie alle Befriedigungen und alle Mühen einer Mutter. Sie lebte nur noch für die Erziehung Francines, die sie im geheimen ihre Tochter nannte, und deren natürliche Heiterkeit und schnelle Auffassungsgabe das Herz des alternden Fräuleins entzückte. Doch mit den Jahren entstand eine neue Sorge und Irene überlegte, dass das hübsche, unschuldige und zutrauliche junge Mädchen den Nachstellungen der Männer ausgesetzt sei, wenn nicht so gut wie ich. — Da gibt es keinen Unterschied» sagte die Tante überzeugt. «Er lügt nur geschickter. Er macht irgendwelche Versprechungen, und dann verlässt er dich, — ich kenne das. — Aber er will mich ja heiraten», rief Francine. — «Die gewöhnliche Falle», war Irenes Antwort. «Ich werde es zu verhindern wissen, das du leidest. Ich bin bereit, dein Unglück zu verhindern.»

wobei der eingeschlafene Kummer wieder erwachte und sie veranlasste, ihrer Abneigung, ja ihrem Hass starken Ausdruck zu geben. «Glaub mir, mein Kind», sagte sie, «alle Männer sind Egoisten, Zyniker und Taugenichtse, hinter deren gefälliger Maske sich die schlechtesten Absichten verstecken. Sie reden von Liebe und denken an das Geld. Das junge Mädchen, das ihren sünnen Schmelzlehren traut, wird eine furchterliche Enttäuschung erleben. . . . Die achtzehnjährige Francine war ganz erschüttert von der Erzählung ihrer Tante und schwur aufrichtigen Herzens, sie werde sich gegen nicht einfangen lassen und jedem Mann mit der gebotenen Vorsicht entgegenzutreten, — aber was für einen Wert hat solch ein Versprechen im Munde einer Unwissenden? Irene bildete sich freilich ein, ihr Kind gesichert zu haben, — bis eines schönen Tages Robert auf der Bildfläche erschien. Er war zwanzigjährig, hatte strahlende Augen und ein bezauberndes Lächeln, redete von ernsthaften Gefühlen und konnte nicht anders als gut und vertrauenswürdig sein. «Ein Ausnahmefall», dachte sich Francine, schon bald verliebt. «Die Tante muss hier zugeben, dass andere Männer als die von ihr geschilderten, existieren», aber sie war doch vorsichtig genug, anfangs nicht davon zu sprechen, bis Irene selber zufällig das Geheimnis entdeckte. «Nimm dich in acht!» rief sie aus, «dieser Robert, der dir den Hof macht, ist auch so ein . . .», worauf Francine erwiderte: «Unmöglich! Du kennst ihn doch nicht so gut wie ich. — Da gibt es keinen Unterschied» sagte die Tante überzeugt. «Er lügt nur geschickter. Er macht irgendwelche Versprechungen, und dann verlässt er dich, — ich kenne das. — Aber er will mich ja heiraten», rief Francine. — «Die gewöhnliche Falle», war Irenes Antwort. «Ich werde es zu verhindern wissen, das du leidest. Ich bin bereit, dein Unglück zu verhindern.»

Francine brach in Tränen aus, aber zum ersten Male blieb die Tante ungerührt. «Diese Tränen sind nichts», sagte sie, «im Vergleich mit denen, die dir der erkannte Betrug des jungen Mannes entlocken würde. Du wirst mir einmal später Dank dafür wissen, dass ich dich rettete. Du wirst bald vergessen haben, was dir heute ein unendliches Glück scheint.» Und unbeweglich hörte sie ein paar Tage darauf den Beschwörungen zu, mit denen Roberts Vater ihr Herz zu erweichen suchte, er selber durchaus einverstanden mit dieser Ehe, die seinen Sohn glücklich machen sollte. «Alle Umstände vereinigen sich, um die jungen Leute zusammenzubringen», sagte er. «Was haben Sie denn eigentlich gegen die Heirat? — Ihr Erscheinen ist ganz ungenützt» entgegnete Irene und geleitete ihn höflich, aber entschlossen wieder hinaus. Sie passte von nun an auf, dass Francine nicht mehr mit Robert zusammentraf, aber als sie merkte, dass ihre Nichte ihn doch zu erreichen versuchte, schlug sie eine kleine Reise vor, wou die Herbstferien den besten Vorwand boten. Sie bildete sich ein, dass die Entfernung Vergessenheit bringen könne, und so machten sich die beiden Frauen zu einer Fahrt auf, die der älteren recht nützlich dünkte, während die jüngere mit ihren Gedanken eigentlich daheim blieb. Das führte dazu, dass nach beider Rückkehr kein gleichgültiges Vertrauen mehr zwischen ihnen möglich war. Man sprach natürlich nie von der einzigen beide beschäftigenden Angelegenheit, aber das ständige Denken daran erlaubte keine klärende Unterredung. Ein Tag verging wie der andere dahin. Irene empfand eine eigenartige Schüchternheit, zu Weihnachten ihrer Nichte den Besuch der Mitternachtsmesse vorzuschlagen, und es war ihr eine kleine Erleichterung, dass Francine, wenn auch scheinbar gleichgültig, einverstanden war. Die Frauen nahmen ihre wärmsten Ueberkleider, da es

stark schneite und durch eingeschlagene Strassen, von Häusern mit geschlossenen Fensterläden eingegrenzt, gelangten sie über knirschenden Schnee bis zur Kirche, deren Glocken durch die Nacht tönten, während die erleuchteten Fenster einen magischen Schein auf die ankommende Menge warf. In der weiten Halle inmitten der flüsternden Menschen trafen sie unerwarteterweise auf Robert, der sich sogleich ins Finstere zurückzog. Doch Irene fühlte vor dem ersten Blick, den er noch auf das junge Mädchen warf, eine unerklärliche Scheu, und dies umso mehr, als Francine niederkniete, ihr Gesicht mit den Händen bedeckte und ihr Schluchzen zurückhalten versuchte. Irene gab sich alle Mühe, das Gleichgewicht zu bewahren und tröstete sich damit, dass die Kleine viel unglücklicher werden würde, wenn sie, die Tante, sie in das, was sie ihr Verderben nannte, laufen liesse. «Sie wird wie ich es lernen, ihr Leid zu überwinden», sagte sich das alte Fräulein. Der Gesang der Gläubigen stieg in der vom Geräusch der Blumen und des Weihrauchs erfüllten Kirche empor. Ein Glöckchen ertönte. Irene wandte den Kopf. Neben ihr befand sich in einer Nische eine kleine Krippe mit dem Jesukind und dem grauen Eselchen wie dem rötlichen Rind. Es war ein winzig kleines Kind mit goldenen Löckchen und winzig kleinen Grübchen, über das sich die Jungfrau mit liebevollem Lächeln neigte. — «Eine Mutter», dachte Irene. «Auch ich hatte ein Kind, das mir das Leben lebenswert machte. Francine ist ja mein Kind, wenn ich auch niemals einem Mann geheiratet hätte. . . .» Sie schaute sich wie hilflos hin, aber immer wieder fiel ihr Blick auf die Krippe, auf das Kind und die Jungfrau. Und plötzlich begriff sie: «Wenn eine Frau ihr Kind an sich pressen darf, dann ist sie gegen alles Unglück, jede Einsamkeit geschützt, — das wiegt auf, was uns sonst

## Professor Dr. August Egger †

Am 16. Dezember ist Professor Dr. iur. August Egger im Alter von 79 Jahren gestorben, der in seinem ganzen Leben ein treuer Freund aller Frauenanliegen war. Zahlreiche Studentinnen der Rechte durften sich bei ihm Rat und Anweisung holen, und für die politischen Rechte der Frau setzte er sich stets mit Überzeugung ein. Wer an der Generalversammlung des Bundes Schweizerischer Frauenvereine vom Jahre 1943 in St. Gallen teilnahm, wird das Referat von Professor Egger: «Die Frau in der Volksgemeinschaft» nicht vergessen haben.

In den letzten Jahren war Professor Egger ein warmer Befürworter des Postulates, dass die Schweizerin bei ihrer Verheiratung mit einem Ausländer ihr Schweizerbürgerrecht nicht verlieren dürfe. Nicht zuletzt verdanken wir es seiner Stellungnahme in der Expertenkommission, dass die von uns Frauen so sehr gewünschte Bestimmung ins neue Bürgerrechtsgesetz aufgenommen wurde.

Wir Frauen werden Professor Egger ein dankbares Andenken bewahren.

wandert mein Blick in Richtung eines Holzmodells, das weder Mensch noch Tier sein kann und das doch seine rätselhaften Formen so unsäglich keck in den Raum erstreckt, als gehöre er ihr allein, der Zukunftskreatur.

Ein Ofen hat sich die Mitte des Zimmers erkoren und schiebt auf primitive Weise sein langes Rohr direkt durchs Fenster ins Freie vor. Ich lege ein paar Scheite auf und gleich sickert bläulicher Rauch zwischen den Nieten des russigen Rohres ins Atelier. Bin ich hier bei uns oder an die Seine versetzt? Oder hat, der hier wohnt, seine dortige Umwelt einfach so mit sich gebracht, in einer Falte seines Wesens?

Kleines Abbild der schwarzen Mutter Gottes von Kasan, dunkelsilbernes Ikon, über deinen Wert ist mir nichts bekannt, aber ich weiss um deinen, von der Kriegsfurie gezeichneten Weg, bis dir hier Verweilen ward. Lass mich den Docht entzünden im Oelgefäss, wie es zu dir gehört und dann wirf dein Licht, sinniges Kunstgebilde, auf die neue Büste, den schönen Mädchenkopf neben dem, in Kristall, die hellen Rosen stehn.

Zwei, drei Tritte in einem Satz kommt's die Treppe hinauf, mit der Eile vorausgeschickt wie je, die sich im Lauten zeigt. Dann sitzen wir lange zusammen und ich lausche und staune und höre zeitlos zu und nehme teil an einer Welt, die nicht die meine ist und die mich doch berührt durch viele Eigenheiten, die zu ihr gehören. Für einen jungen Menschen nichts als da zu sein, in der Stunde seiner Not, in allem Übermass ihm weiter nichts als zuzuhören und einen Faden in die Hand zu spielen, den er gar nicht sieht, was kann den alternden Menschen mehr beglücken?

Der Wind hat sich gelegt, dicht fallen die weissen Flocken der Weihnachtszeit. Ich fahre zur Bahn, sehr spät, mit den hellroten Rosen sorgsam im Arm und mit dem Glücksgefühl im Herzen des Schenkens und beschenkt zu sein.

## Politisches und anderes

### Neue Bundesräte

Die Vereinigte Bundesversammlung wählte vergangenen Donnerstag drei neue Mitglieder der Landesregierung. Gewählt wurden: der konservative St. Galler Nationalrat Dr. Thomas Holenstein, der freisinnige waadtländische Staatsrat Paul Chaudet und der konservative Tessiner Staatsrat Giuseppe Lepori. Zum Präsidenten des Bundesrates für das Jahr 1955 wählte die Bundesversammlung Bundesrat Pettipierre. Es fand auch die Erneuerungswahl von 24 Mitgliedern des Bundesgerichtes statt.

### Zweite Sessionswoche

Im Nationalrat wurde das eidgenössische Budget mit 134 gegen 5 kommunistische Stimmen angenommen. Ferner genehmigte der Rat die Vorlagen über die Fortführung der Hilfeleistung an die kriegsgeschädigten Auslandsschweizer, über die Überführung des Bundesamtes für Sozialversicherung vom Wirtschaftsdepartement an das Departement des Innern und die Vorlage über das Sozialversicherungsabkommen mit Dänemark. Bei der Behandlung der Teuerungszulagen an das Bundespersonal nahm der Rat grosszügige Ansätze an, die über die Anträge der Kommission hinausgehen.

Am Donnerstag begann die grosse Debatte über die Beschaffung von Panzern, die sogenannte «Panzerschlacht». Im Ständerat kamen zur Beratung die Ausführungsbeschlüsse zur Finanzierung. Der Rat folgte im wesentlichen den Beschlüssen des Nationalrates. Ferner genehmigte der Rat den eidgenössischen Voranschlag für 1955. Was die Teuerungszulagen an das Bundespersonal betrifft, stellte sich der Ständerat auf die Vorschläge des Bundesrates.

### Die Sowjetnote an die Schweiz

Die Sowjetregierung übergab der schweizerischen Gesandtschaft in Moskau die Antwort auf die schweizerische Note betreffend der Sicherheitskonferenz in Moskau. Die Sowjetregierung bedauert, dass die schweizerische Regierung es nicht als möglich erachtete, Vertreter an diese Konferenz zu entsenden.

### Die Nato-Tagung in Paris

In Paris fand die Sitzung des Nordatlantischen Paktes statt. Wie aus dem Schluss-Communiqué zu entnehmen ist, war der Rat einig, dass die Sowjetpolitik keinen konstruktiven Beitrag an die Gewährleistung der Weltfriede und die Aufrechterhaltung der Freiheit der Völker liefert. Der Rat genehmigte das Rüstungsprogramm für 1955 und stellte fest, dass das Verfügungsrecht über Atomwaffen den betreffenden Regierungen zu überlassen ist.

### Russische Drohungen gegen Paris und London

Die Sowjetregierung richtete an Frankreich und Grossbritannien Noten, in denen für den Fall der Ratifizierung der Pariser Verträge mit der Annullierung des französisch-sowjetischen Freundschaftspaktes von 1944 und mit der Kündigung eines solchen Paktes mit Grossbritannien von 1952 gedroht wird.

### Debatte in Paris und Rom über Pariser Verträge

Im französischen und italienischen Parlament begannen die Debatten über die Ratifizierung der Pariser Verträge betreffend der Wiederaufrüstung Deutschlands.

### Abschluss der Generalsammlung der UNO

Die Generalsammlung der Vereinten Nationen hat am Freitag ihre 9. ordentliche Session, die am 21. September begonnen hatte, abgeschlossen. Die wichtigsten Errungenschaften der diesjährigen Session waren die beiden einstimmig gutgeheissenen Resolutionen über die Abrüstung und die friedliche Verwertung der Atomenergie.

### Einlenkung Moskaus gegenüber Japan

Wie der Sowjetausserminister Molotow erklärte, ist die Sowjetregierung bereit, die Frage der Normalisierung der Beziehungen zwischen der Sowjetunion und Japan zu prüfen, wenn die japanische Regierung tatsächlich entschlossen sei, Schritte in dieser Richtung zu unternehmen.

### Reduktion der amerikanischen Truppenbestände

Der amerikanische Verteidigungsminister Wilson gab am Montag in einer Pressekonferenz einen weiteren Abbau der amerikanischen militärischen Mannschaftsbestände von 230 000 Mann in den nächsten zwei Jahren bekannt. Die Reduktion betrifft nicht die Luftwaffe.

### Anna Richli gestorben

In Luzern starb nach Vollendung des 70. Lebensjahres die Schriftstellerin Anna Richli.

Abgeschlossen Dienstag, 21. Dezember 1954. cf.

## Festlicher Ausschnitt

Von Olga Stämpfli

Regen, Schneegestöber, unerhörte Nässe nehmen mich am Bahnhof in Empfang. Das Unwetter schleudert seinen Missmut unter den gedeckten Hallen bis zur letzten Wagenreihe vor. Ich stülpe meinen Kragen hoch, weil der Knirps versagt, mit dem der Dezemberwind ja ohnehin nur Unfug triebe. Am Bahnhofplatz wogt das Gedränge, flitzt der Verkehrsstrom auf und ab, und wer sich von der Halle her ins Freie wagt, wird aufgesogen in die Masse Mensch, die hier am Trottoirrand auf weiter nichts als «warte» oder «gehe» reagiert. Stillstehend bin ich Sturmbjektiv, und Regengläufe durchdringen mein Gesicht. Gesegnet seien die Städte mit den Laubengängen! Hier distanzieren sich die stolzen Häuser von der Strassenflucht und keines schert sich um den kleinen Mann, den Wind und Regen trifft.

Mitten am Nachmittag fällt frühe Nacht. Grün, orange, rot und gelb blitzt es auf. In Schnörkeln und Kreisen, in Girlanden und Schriften jagt das Neonlicht, fällt aus, grellt auf, ändert die Farbe, wechselt den Weg und treibt einen höllischen Schabernack. Schaufenster brüsten sich, die völlig aus dem Rahmen treten, fensterlose täuschen meinen Blick und andere spiegeln sich im vis-à-vis der Weinhäuser. Laut klatscht der Regen auf das Dachgewirr, dieweil der Wind der Strassenlampen sich bemächtigt und in den Asphaltspitzen mit dem Licht der Autolampen spielt.

Wie in Tausend und eine Nacht funkelt und lodert das Blendwerk der Reklame über den Markt, quer durch die Gassen, die Fassaden hinauf, die Schienen entlang und alles Dunkel wird aus dem Versteck getrieben. Benommen stehe ich eine kurze Weile still und schon dirigiert mit sachtem Griff der Polizist die Unbotmässige der Insel zu. Sein prüfender Blick bleibt haften an der kleinen, grauen Strähne, die regemass, sich zwischen Hut und Schläfe drängt und die für den Mann der Ordnung wohl so etwas wie ein Stücken Ausweis bildet.

In der Altstadt liegt mein Ziel, bei den schmalen Fachwerkhäusern, die sich über enge Gassen kragen. Ueber ausgetretene Stiegen führt mein Weg an alten Boutiken und Kramläden vorbei, die spärlich beleuchtet noch unter der Obhut blinder Bützenscheiben stehn. Es sickert und glückt um das Kopfsteinpflaster und läuft an einem Randstein ab, ger oftener mehr Graben ist als Bürgersteig. Irrend wo hat der Nachtwind letzte Blätter ausgepüht und, mein ich es nur, oder ist es Weihrauch vom Kirchplatz her?

Wo anders als hier soll ein Künstler seine Werkstatt haben, welcher Richtung er auch angehören mag? Ob der Antike verhaftet, der Moderne verscrieben, Atmosphäre muss ihn inspirieren, denn aus nichts wird nichts. Hoch oben selbstverständlich, und über einer Schneckenstiege, schmal und stotzig angelegt, zwischen Holzwandrücken und Glasvor-

bau dehnt sich das Atelier, in dem ein Genius zwei schöpferische Hände führt.

In absoluter Stille sitze ich da und warte — warte auf den Menschen, der hier wohnt, lebt, schafft, der sich hier auseinandersetzt mit Glück und Misserfolg, wache Nächte erleidet und Tage vertut, die von morgens bis abends in nichts aufgehen. Ich erlebe das seltsame Warten, an das ich mich erinnern kann. Von alten Truhen und Gesimsen, ja von den Wänden fällt mich wesensfremde Stimmung an, die offenbar in mir ein Stückchen Ackerboden anht. Dreht sich der Faun auf dem Hocker nach mir, der frivole Geselle, zu dem ich entschieden besser pfeifen als reden könnte? Entwürfe, Skizzen, Figuren in Terracotta, in ordinären Gips, in allerlei Metall gegossen, treten aus Licht aus ihrem Abgesonderten. In mir wird etwas wach, lebendig, in mir klopf ein Herz, das mir selbst ein unbekanntes ist und bald bin ich auf du und du mit Raum und Gegenständen. Abschätzend

## Beratung der Mütter — Betreuung der Kinder

BWK. Die Adjunkten des Kantonalen Jugendamtes, Fräulein Dr. D. Henauer, begrüsst die zu alljährlichen Zusammenkünften im Kirchgemeindehaus «Lavater», Zürich, erschienenen Säuglingsfürsorgerinnen und Vorstandsmitglieder der Mütterberatungsstellen, die mit dem nachfolgenden aufschlussreichen Referat von Frau N. Morell-Vögeli, Aarau, im Zeichen der Pflegekinderbetreuung stand. Nur im Kanton Zürich allein sind 3734 Kinder in fremden Familien untergebracht. Der geschichtliche Ueberblick, den die Referentin gibt, sowie die heute in der Betreuungspraxis gemachten Beobachtungen zeigen, dass früher Todesfall oder materielle Not zur Wegnahme von Kindern aus der Mitte der Familie in ein anderes Heim führten, Gründe, welche den Opfern solcher Umstände verständlich waren. Viele Kinder aber verstehen es nur schwer oder überhaupt nicht, weshalb ihre Eltern vor lauter Unfrieden nicht mehr beieinander wohnen können. Mit dieser Wunde in sich müssen sie sich — oft nicht einmal darauf vorbereitet — der Atmosphäre und den Gepflogenheiten eines andern, ihnen fremden Milieus anpassen und sich dort eingewöhnen suchen. Denn es ist schon so, dass die meisten Familien, aus welchen heute die Pflegekinder stammen, die untergebracht und betreut werden müssen, seelisch zerrüttet sind. Die Schwierigkeiten haben sich demnach verlagert, aber sie sind da, und schon im Suchen des Pflegeplatzes muss ihnen Rechnung getragen werden können. — Im alten Zürich gab es im 16. Jahrhundert zum erstenmal eine staatliche Armenpflege, die aber, bis Pestalozzis Einfluss wirksam wurde, sich mit dem Kinde nicht befasste. Später sprach man von Verding- und Kostkindern, waren es doch in erster Linie die Belange der Unterkunft und Verköstigung, die Berücksichtigung und Beachtung erfordern, und erst viel später, 1921, als das in seiner Fortschrittlichkeit dem damaligen Leiter des Kantonalen Jugendamtes, Dr. Briner, zu verdankende neue Gesetz in Kraft trat, das die Betreuung des Pflegekinderwesens der Fürsorge übergab, wurden auch erzieherische und die Schulung berührende, wurden seelische und geistige Momente gebührend miteinbezogen. Das Jugendsekretariat machte sich intensiv an die Lösung dieser Aufgabe, und es war dieser Institution natürlich auch viel besser möglich,

manche Missstände zu beheben, als wie dies zum Beispiel die Behörden ihrerseits tun konnten.

Fräulein H. Wiest, die am Kantonalen Jugendamt als Fürsorgerin tätig und Leiterin der Abteilung «Säugling und Kleinkind» ist, berichtete über Entwicklung und Ausbau der Mütterberatung außerhalb Zürichs Kantonsregionen. Im Kanton Aargau ging dem 1947 geschaffenen Gesetz, das Mütterberatung und Säuglingsfürsorge vorsieht, die Initiative und das traktfähige Beginnen des Direktors des Kantonsospitals in Aarau, Dr. Jenny, voraus. Der Kanton Bern hat in vielen Bezirken die Mütterberatung eingeführt. Unter der Initiative von Frauenzentralen und verwandter Frauenorganisationen haben mit angestellten Fürsorgerinnen die Kantone Zug und Schaffhausen das Ihrige unternommen. Fräulein Wiest erzählte dann von der Beratung der Mütter, wie sie praktisch durchgeführt wird, mit Sprechstunden, mit durch Hausbesuche besorgter nachgehender Betreuung. Diese Hausbesuche nun ergeben oft Einblicke in kaum glaubliche Armut und Not und zeigen, wie dringend nötig es ist, dass mit Beratung und anderer Hilfe Müttern und Kindern geholfen wird, wobei aber Mütter aller Kreise besonders die Anleitung der Beratungsstelle hinsichtlich Ernährung, Krankheitsprophylaxe verschiedenster Art usw. sehr schätzen und sich ihrer bedienen und sie befolgen. Das Referat gab erneut Kunde von viel gutem Frauenthätigkeit in unserem Land; es befasste sich auch mit der Frage der Entlohnung und den Ferien der Fürsorgerinnen und zeigte, dass auch im Kanton Zürich die Mütterberatung, wie anderswo, noch spärlicher und stärker finanziell gestützt und getragen werden sollte.

### Spruch

Ermüdet dich des Alltags Fron,  
willst du darob verzagen?  
Horch auf den hellen Harfenton,  
der in dir angeschlagen!

Hast du die Weisse erst erkannt  
verborgner Herzensaiten,  
darfst du, trotz schlechtem Werkergewand,  
durch Wundergärten schreiten.

Heilena Kunz

KÜHLSCHRANKFABRIK **Imber** A. G.  
ZÜRICH 3  
KOMPLETTE BUFFET- UND OFFICELAGEN, KÜHLSCHRÄNKE, KÜHLVITRINEN, GLACEANLAGEN  
1863 **90** 1953

an Leiden erwartet. Der Gesang wurde stärker, das «Gloria» schwang sich zur Höhe auf, und das Kirchenorchester schien in eine Atmosphäre der Freude gehüllt. Irene neigte sich Francine zu, berührte leicht ihren Arm und murmelte: «Sei nicht mehr traurig, mein Kleines. Wenn es denn dein Glück ausmacht — Ich will nichts als dein Glück.» Ihre Rechte hob den Kopf, sah zu ihrer Tante auf, und eine leise Hoffnung zeigte sich in ihrem Blick. Das alte Fräulein wies auf die Krippe und auf das winzige kleine Kind und sagte: «Ich dachte gerade daran, wie es wohl sein wird, wenn ich Grossmutter bin...»

Wieder ertönte ein Glöckchen. So schwach es erschallte, für Francine läutete es das grosse Glück ein, — und auf einmal auch für Irene.

(Deutsch von Eric Munk)

### Die Sonne ging unter

Es gab in unserer Stadt — fünfzig Jahre mögen es her sein — zwei Schlittschuhbahnen, die eine auf der Schanze, ein mit Wasser begossener Tennisplatz, von Gütern umgeben, auf dem man nur rundum fahren konnte, der andere weit draussen zwischen sanften Hügeln gelegen, im Sommer ein natürlicher Weiher, vom Stadtbach gebildet, im Winter eine länglich ausgedehnte Fläche mit unregelmässig gebuchteten Ufern, romantisch schön. Der Weg dorthin führte nach den letzten Häusern durch eine lange, von uralten Kastanienbäumen gebildete Allee, die zu einem stets verschlossenen, immer schenen Landhaus gehörte, dann auf schmalem Pfad den gurgelnden Stadtbach entlang bis — immer wieder überraschend — der winterliche Weiher in seiner Mulde aufschimmerte, mit Freudengeschrei von uns Kindern begrist und im Laufschrift er-

reicht. Ein paar Bänke standen da. Im Nu waren die Schlittschuhe — Halifax hiess damals die Modemarke — angeschraubt und wir flogen aus, uns über die Fläche zerstreudend. Sie war gross, uns schien sie unendlich, so dass ein jeder sich darauf tummeln konnte, wie es ihm gefiel. Vorschriften und Verbote gab es keine. So unbeschwert heiter, ja ausgelassen glücklich wir die Nachmittagsstunden genossen, so wenig schätzten wir den Heimweg. Immer zu spät aufbrechend, waren wir nach den ersten Schritten schon im Dunkel. Der Bach gab mit fahlem Schein die Richtung an, sonst kein Licht. Die Buben lärmten noch eine Weile, dann wurden auch sie vom Unheimlichen berührt und schwiegen. In Trüpplein eilten wir Kinder durch die finstere Allee und waren froh, die ersten Laternen zu erreichen. Zu Hause erwarteten uns oft Vorwürfe wegen der späten Stunde. Ob wir denn nicht sähen, wann die Sonne sich anschiebt, unterzugehen!

Oh doch! Die Sonnenuntergänge auf dem Eis waren für mich einer der grossen Reize des Schlittschuhwinters. Das Gestirn sank langsam, ein roter Ball, in den Einschnitt zwischen zwei weissen Hügel, ein wackelndes zusehen. Es war wunderbarlich schön, ich wagte kaum zu atmen; es war aber auch beständig, denn ihr majestätisches Versinken wirkte so endgültig, dass mich oft die Frage streifte, ob sie je wiederkehre. Ja, der Lehrer hatte erklärt, der Vater die Richtigkeit der Aussage bezeugt, an Zeichnungen und improvisierten Modellen dargetan, dass es nicht anders sein könne. Zweifel blieben zurück. Denn was tat sie zwischen Untergang und Aufgang? Sie sei bei den Antipoden hiess es. Mag sein. Ich glaubte eher, sie sei im Garten der Frau Holle, wo die Bäume goldene Äpfel trugen und die Fische im Bach silbern schimmerten. Märchen, sagte der Vater. Aber dann: wäre

es nicht möglich, dass es den Antipoden gelänge, die Sonne einmal für sich zu behalten? Wir wünschten ja auch, sie nie zu verlieren, damit nicht immer wieder, und so rasch die Nacht einbräche. An einem 24. Dezember wurde ich, ausnahmsweise und um mir die Wartezeit bis zur Besprechung abzukürzen, am Nachmittag schlittschuhlaufend geschickt. Es waren wenig Menschen auf dem Eis, fast keine Kinder, niemand Bekanntes. Der Tag war glanzlos. Nach dem ersten Auslauf fiel mir auf, dass die Sonne in einem dünnen Nebel stand, wie in einem Schleier. Ich konnte ihr ins Gesicht blicken, ohne geblendet zu sein. Ich beobachtete sie misstrauisch. Was war heute mit ihr los. Sank sie schon? So oft ich ihr entgegenfolgte, stand sie etwas tiefer. Viel zu früh. Da stimmte etwas nicht. Ich hätte gern jemanden gefragt, wie viel Uhr es sei, doch gewiss erst drei Uhr, aber ich wagte es nicht, einen der in sich gekehrten Wenigen anzuhalten. Mir wurde bekümmert zumute. Ich wäre auch gern nach Hause gegangen, aber die Sonne liess es nicht zu. Ich musste auf sie aufpassen, denn da geschah etwas Aussergewöhnliches. Gefährliches. Und nun wusste ich es: heute ging sie unter und würde nicht wieder aufstehen. Dies war ihr Abschied. Sie weinte hinter den Nebelschleier, aber es gab kein Aufhalten, sie versank ein für allemal. Ich fühlte mich entsetzlich allein, der Hals war mir zugeschnürt und mein Herz pochte. Nun war die Hälfte der Sonnenscheibe schon unter der Erde, die zweite folgte rasch. Aus Furcht, Ich starrte auf den hellen Schein zwischen den Hügeln, den sie als ihr letztes Zeichen hinter lassen hatte. Dann entschwand auch er es wurde finster. Panik ergriff mich. Mit vor Kälte schmerzenden Händen lockerte ich die Schlittschuhe, warf die klirrenden am Riemen über die Schulter und rannte kopflos davon, zuerst den Bach entlang, dann

wie gejagt durch die Allee, die nicht enden wollte. Vermuthlich raste ich sie mehrmals hinauf und hinunter. Ich schlottete vor Kälte, ich suchte um Hilfe. Keine Antwort, alles totenstill. Und das verwunschene Haus in der Nähe Schluchzend tastete ich mich weiter. Wohin ich griff, Baumstämmen. Ich war gefangen in einem schwarzen Wald, ich war verloren. — Schliesslich entliess mich die Bäume, ich tappte auf einem Feldweg vorwärts. Ein Licht! Darauf ging ich zu. Bald erkannte ich eine niedrige Hütte. Ihr Dach reichte weit hinunter. Durch ein kleines Fenster drang Heiligkeit. Daroben war eine Tür, an die ich nun pochte. Sie wurde von innen geöffnet und ich sah in eine armselige Küche, eher eine Höhle, die aber vom milden Strahlen eines Christbaumchens erhellt war. Neben dem Tisch sass der alte Sepp, der Korber, der hier mit seiner Tochter Marel hauste, jener Marel, von der man nicht sprechen sollte, denn es war ihr etwas Unmögliches geschehen. Unser Dienstmächtchen hatte mir verraten, was sie habe ein Kind bekommen, Gott wisse von wem. Auch Marel stand und trug das Kindlein im Arm. «Das ist ja Doktor's kleines Fräulein», sagte sie verwundert und zog mich an die Wärme. Um war verboten, diese Hütte zu betreten, sei voll Läuse und Flöhe. Ich aber fand sie das Schönste der Welt! Der Kerzenschein, der Duft von heissem Kaffee, das süsse kleine Kind! Verzweiflung und Grauen waren vergessen, ein unsägliches Entzücken füllte mein Herz, eine Dankbarkeit ohne Grenzen. «Ich habe den Weg verfehlt», gab ich zur Erklärung, «darf ich dablenen?» Der Alte kollerte vor sich hin, auch Marel lachte. Sie hob das Kleine, seinen Wackelkopf mit der einen Hand stützend, dem Baum entgegen. Wir schauten alle vier ins Licht. Dann meinte Marel, man warte wohl zu Hause auf mich, der Vater sollte mich geleiten. Ungern verliess ich den trauten Ort. Der



## Der Schweizerische Robinson

St. Es ist, trotz der Flut von neuen Kinder- und Jugendbüchern sicher nicht ausgeschlossen, dass da und dort auch heute noch auf einem Gabentisch, unter einem Weihnachtsbaum «Der Schweizerische Robinson» liegt. Da diese Robinsonade nicht etwa aus irgend einem abenteuerlichen Erlebnis heraus entstanden ist, sondern ganz einfach und ruhig auf dem Grund des beschaulichen Lebens eines althermischen Pfarrhauses als «Charakteristik meiner Kinder in einer Robinsonade» von dem Pfarrer Johann David Wyss erfunden und gemeinsam mit diesen vier Buben verfasst und illustriert worden ist, weht durch diese Schweizerische Robinson eine ganz andere Atmosphäre als zum Beispiel im weltberühmten «Robinson Crusoe», Immerhin darf der Einfluss dieser, und anderer ähnlicher Robinsonaden, auf den Papa Wyss als Zündfunde zu seinem Projekt nicht ausser acht gelassen werden.

Das Originelle an seinem Plan war dessen ganzer Aufbau, die intensive Zusammenarbeit mit seinen Buben, die genaue Vorbereitung aller landschaftlichen, technischen, ornithologischen und botanischen Fragen und Probleme. Bei diesen kommt die grosse allgemeine Bildung und weitgespannte Interessensphäre des Herrn Pfarrers zum Ausdruck, dank welcher er gerade an Hand der gemeinsamen Arbeit an diesem Familien-Robinson seinen Kindern jedenfalls sehr viel Kluges und Wissenswertes mit auf den Lebensweg gegeben hat.

Ein Familienvater, zumal ein Pfarrer, hatte damals noch das grosse Glück, Zeit zu haben für seine Kinder, Zeit für ihre Ausbildung und Zeit, ihre verschiedenartigen Begabungen in die richtigen Bahnen zu lenken. Die strenge Erziehung, die er selber unter seinem Vater Anton Wyss genossen hatte, gab er an seine Söhne weiter. Dieser Vater, ursprünglich Bäcker, dann Erfinder und Hersteller des damals als best bekannte Militärpulvers (des sogenannten Bernerpulvers) wurde mit den Jahren ein bedeutender Militär, erhielt ein hohes Amt in Wien, wo er sich als Schweizer weigerte, vor der grossen Maria Theresia niederzuknien und darauf bald wieder nach Bern zurückkehrte. Unser Johann David wurde 1741 geboren, sehr militärisch streng erzogen, und trotz ausgesprochen praktischer Begabung zum Pfarrer bestimmt. Von 1769 an war er sieben Jahre Feldprediger im Regiment Teuchner in Italien. Seine Interessen galten schon damals der Ornithologie, der Medizin, der Musik, der Jagd und als er heimkehrte, betreute er zunächst als Pfarrer die Gemeinde Urdorf; er liebte das Landleben und verliess es nur, um nach einem Ruf an das Berner Münster, mit seinen Eltern zusammenleben zu können.

Seine erste Frau, eine geborene Wyttenbach, starb früh, seine zweite war eine geborene Müller. Seine vier Söhne waren Johann Rudolf, der spätere Philosophieprofessor an der Berner Hochschule, Johann Emanuel, bekannt als Maler, besonders von Wappensteinen, Stammblättern und botanischen Zeichnungen und Aquarellen, die durch ihre Poesie und Naturtreue entzückt. Was aus Johann Gottfried und Johann Friedrich wurde, ist der Schreiberin dieser Zeilen nicht bekannt.

Papa Wyss muss sehr viel Liebe und Verständnis für Kinderart, und auch für diejenige seiner eigenen gehabt haben (was ja nicht immer zusammenfällt). In der Familie Wyss hat sich die folgende fröhliche Begebenheit durch die Generationen hin erhalten: Der würdige Münsterpfarrer — der eine beachtliche Korporation aufwies — sah auf der Münster-Plattform einigen Kindern zu, die aus Sand und Erde eine Kirche bauten. Er fragte sie, ob sie dann auch noch einen Pfarrer machen würden in die Kirche hinein — und bekam die trockene Antwort: «Wou, wou — dü mache mir de scho no, wemer de no gnuet Dräck derfür he!».

Höfliche und praktische Geschenke

## Arte del Ticino

Kunstgewerbe - Handgewebe

Talacker 30, Zürich, Telefon (051) 23 13 73

Mann nahm mich bei der Hand — die seine fühlte sich an wie Wurzeln aus Leder — und führte mich zu unserer Strasse. Dort fand ich mich zurecht und eilte nach Hause, wo grosse Aufregung und Wirrwarr herrschten. «Sie ist da», rief mein Vater, worauf die Mutter mich an sich riss und das Dienstmädchen die Hände über dem Kopf zusammenschlug, dass es knallte. «Aber warum tömmt du, Böses, so spät und noch dazu am Heiligen Abend?» wollten die Eltern nun wissen. Da fiel mir meine Angst wieder ein. Ich versuchte mich zu rechtfertigen: «Die Sonne ging unter.» «Das tut sie jeden Tag», verlangte der Vater mehr zu erfahren, «nun?» «Ich dachte, sie ginge für immer unter», fügte ich kleinlaut bei. «Dieses Kind lebt immer noch in grauer Vorzeit», sagte der Vater halb amüsiert, halb missbilligend, «weswegen aber die Verspätung? Ich berichtete von Irreweg und endlicher Rettung in der Hütte des alten Sepp, vom Christbaum, der Marei und dem Kind. Das Dienstmädchen kreischte auf und warf sich die Schürze vor das Gesicht, aus Scham für mich. Vater aber sagte so nebenbei: «sie hat ein Mythologem erlebt, die Legende ist ihr wahr geworden. Gesegnete Weihnacht!» — Das war vor fünfzig Jahre. Ob auch heute Legenden noch wahr werden? A. V.

**Mehr Ruhe  
in unserer aufgeregten Zeit!  
OVOMALTINE ist ein Schutz  
gegen nervöse Erregung.  
OVOMALTINE stärkt auch Sie!**

Eines Tages in Bern, wo er doch sicher beanspruchter war durch sein Pfarramt als in der kleinen Landgemeinde, kam ihm der Gedanke des Familienbuches als Robinsonade. 1792 wurde es begonnen, 1798 abgeschlossen. In vier Bänden behält die Nachkommen des Verfassers das wunder-volle Manuskript, das von A - Z in einer gleichmässigen schönen Schrift niedergeschrieben ist, dem zahlreiche vom Vater, und sehr wahrscheinlich auch vom späteren Maler Johann Emanuel stammende Illustrationen eingefügt sind. Köstlich ist zu beobachten, wie die überseeischen Tier-, Pflanzen- und Jagdszenen sich in dem supponierten Neuguinea, wo die Notlandung stattfand, vor Hintergründen aus der bernischen Landschaft, Thunersee, Stockhorn und anderen abspielen. Vater Wyss besass neben grossen musikalischen Interessen deren ausgesprochene für die Tier- und Pflanzenwelt, 83 verschiedene Tier-, 64 Pflanzenbilder schmückten das schöne Manuskript, welches nach seiner Fertigstellung im Bekanntenkreis zirkulierte und verschlungen wurde.

Erst 1812 veröffentlichte sein Sohn, Joh. Rudolf Wyss, der Jüngere, das Werk, nachdem er vorher unter Verheimlichung des Autors, das heisst unter falschem Namen, in dem von ihm herausgegebenen Jahrbuch «die Alpenrosen» ein Stück davon hatte erscheinen lassen; eine Freude, die der Vater, der 1818 starb, noch erleben durfte.

Wüsste er, dass sein Familienbuch noch jetzt, in unendlich viele Sprachen übersetzt, die Jugend der

ganzen Welt erfreut und entzückt; wüsste er, dass die Gabe einer seiner Nachkommen im fünften Gliede die Entstehung dieses beliebten Jugend- und Familienbuches aus der Vergessenheit hervorgezogen hat, und in einem schönen Vortrag mit Projektionen vieler Bilder das Interesse daran wieder weckt, er würde sich sicher darüber freuen, dass sogar in unserer motorisierten Zeit der Sinn für ein so beschauliches Kinderbuch noch lebt. Und was das schöne Manuskript bewundern kann, wird erst der Zugang zu dieser Robinsonade finden.

Das Eigenartigste an diesem Robinson ist wohl das, dass er trotz seines damals zügigen Namens urschweizerisch ist, dass die Buben reinnassische Bernerbuben sind, ob sie mit exotischen Tieren und Pflanzen zu kämpfen und zu tun haben, oder diese unter des Herrn Pappas strenger Aufsicht in das unsterblich gewordene Familienbuch einzichnen und einmalen müssen. Ist seine Beliebtheit dank seines erzieherischen Wertes oder dank seiner Originalität als Familien-, als Gemeinschafts-Robinsonade so geworden? Wir wissen es nicht — 1814 erschien die erste französische Uebersetzung; der Erschien in verschiedenen Sprachen folgten: eine Ausgabe jagte die andere, in der Schweizerischen Landesbibliothek werden deren 60 verschiedene verwahrt.

In einer Zeit, wo die künstlerischen, psychologischen und intellektuellen Tendenzen eines Buches oft so hochgeschraubt sind, dass der einfache Leser fast hoffnungslos um Verstehen ringt, ist es eine Freude, wenn für die Jugend noch so gesunde Kost bereit liegt.

## Der freie Hausarbeitstag in Deutschland und das Problem der Gleichberechtigung

Bekanntlich erhielt die deutsche Frau im April 1933 die volle Gleichberechtigung. Damit wurden ihr allerdings nicht nur Rechte zugebilligt, sondern auch Pflichten überbunden. So kann die deutsche Frau unter Umständen dazu verpflichtet werden, ihrem erwerbsunfähigen geschiedenen Mann einen Unterhaltsbeitrag zu zahlen.

Seit 1943 hat die berufstätige deutsche Frau Anrecht auf einen bezahlten Frei-Tag, damit sie ihren Haushalt in Ordnung bringen kann. In letzter Zeit wurde ihr dieser freie Tag im Zuge der vollen Gleichberechtigung von einigen Landesgerichten streitig gemacht. Im Juli 1954 hat nun das Bundesarbeitsgericht die Streitfrage endgültig entschieden und auch genau festgelegt, welchen berufstätigen Frauen ein solcher freier Hausarbeitstag zusteht. Es vertritt den Standpunkt, dass den Frauen wegen ihrer biologischen, soziologischen und funktionellen Unterschiede Rechte eingeräumt werden können, auf die die Männer keinen Anspruch haben, so vor allem solche, die dem Schutz der Frau und Mutter dienen. Bekanntlich hat die berufstätige Frau und Mutter Pflichten, mit denen der Ehemann gewöhnlich nicht belastet ist, so die Führung des Haushaltes nach dem «Feierabend» im Betrieb oder Büro, woran sich der deutsche Ehegatte gar nicht oder nur ausnahmsweise beteiligt.

Interessanterweise spricht sich das Bundesarbeitsgericht trotz der Gleichberechtigung auch für den freien Hausarbeitstag der alleinstehenden berufstätigen Frau aus, vorausgesetzt, dass sie einen eigenen Haushalt führt. Das Bundesarbeitsgericht urteilt sehr genau, was man als eigene Haushaltsführung bezeichnen kann. Es stellt sich hier auf die Seite der Frau überhaupt, berücksichtigt ihre besonderen Anlagen und Neigungen. So dürfe der alleinstehenden berufstätigen Frau nicht zugemutet werden, dass sie sich, eben wie der Junggeselle durch eine bezahlte oder unbezahlte Kraft, bedienen lasse, denn damit würde etwas dem fräulichen Wesen Widersprechendes verlangt. So hat die berufstätige Frau auch Anrecht auf den Hausarbeitstag, wenn sie nur ein möbliertes Zimmer bewohnt, vorausgesetzt, dass sie darin wirklich hausaltet und es nicht nur als Schlafstätte benützt und auswärts isst. Um Anspruch auf den freien Hausarbeitstag zu haben, muss die berufstätige alleinstehende Frau, so bestimmt das Bundesarbeitsgericht, mindestens eine Hauptmahlzeit am Tage selbst zubereiten und auch die Wohnung oder das Zimmer und die Wäsche ohne fremde Hilfe besorgen.

Das Bundesarbeitsgericht ist der Ansicht, die alleinstehende berufstätige Frau werde durch diesen Entscheid keineswegs bevorzugt, im Gegenteil, der Grundsatz der Gleichberechtigung von Mann und Frau verlange, dass die Doppelbelastung der Frau

endgültig beseitigt werde. Damit der freie Tag wirklich der Besorgung der Hausarbeiten dient, sind die Hausarbeitstage an den einzelnen Monat gebunden und dürfen nicht angehäuft werden. Es soll dadurch verhindert werden, dass aus den Hausarbeitstagen ein zusätzlicher Urlaub wird. Der Arbeitgeber darf sich von seiner Verpflichtung auch nicht durch einen Barbetrag loskaufen.

Solche freien Tage, an denen die berufstätigen Frauen waschen, bügeln, flicken und putzen können, würden auch unsere weiblichen Berufstätigen sehr begrüssen, umso mehr, als die praktischen Auswirkungen des Postulats «Gleiche Leistung, gleicher Lohn» in der Schweiz im allgemeinen noch wenig zu spüren sind. Melanie Bieri

## Die Eidgenössische Ernährungs-kommission teilt mit:

### Vitaminisierte Genussmittel?

Die Eidgenössische Ernährungskommission hat in ihrer letzten Plenarsitzung unter anderen Geschäften zur Frage Stellung zu beziehen, ob bei typischen Genussmitteln, deren übermässiger Konsum ausgesprochen schädlich wirken kann, Vitaminsubstanzen grundsätzlich zu verbieten seien. Eine solche Vitaminbeigabe bezweckt gewisse unerwünschte Wirkungen des Genussmittels abzuschwächen oder zu unterdrücken, so dass der Verbraucher in voller Ruhe und ohne spätere Schäden befürchten zu müssen, das betreffende Produkt (es handelt sich vor allem um Spirituosen, Kaffee, Tee und neusteins auch um Zigaretten) weiterhin und vielleicht in noch stärkerer Masse als bisher konsumieren kann. Wenn auch anzunehmen ist, dass die genannten Zusätze in gewisser Hinsicht günstig wirksam sein können, ist es doch stets nur ein Teil der schädlichen Auswirkungen, der hierbei beeinflusst wird; ja, es steht nicht einmal fest, ob sich auf die Dauer nicht noch zusätzliche Schäden einstellen können. Es ist daher zu befürchten, dass bei zahlreichen Menschen — und gerade bei solchen, die ohnehin zu Missbrauch des betreffenden Genussmittels neigen — sich die beruhigende Zusage der Unschädlichkeit des Produktes erst recht in einem Mehrverbrauch auswirken wird, was sich früher oder später gesundheitlich nachteilig auswirken muss. Dies umso mehr, als der Zusatz von Vitaminen meist aus geschäftlichen Gründen erfolgt, in der Absicht, den Umsatz zu steigern, wobei eine entsprechende Gestaltung der Werbung zu gewärtigen ist. Die Eidgenössische Ernährungskommission sah sich deshalb veranlasst, in absolut eindeutiger Art gegen den Zusatz von Vitaminen zu Genussmitteln wie Spirituosen, Tee, Kaffee und Tabak Stellung zu beziehen. Sie wird dem Bundesrat in diesem Sinne Antrag stellen, die notwendigen Massnahmen zu ergreifen.

## Neue Bücher

Das Spiel um dem Spöl, von Hans Zbinden, Verlag Herbert Lang, Bern.

Der Verfasser kämpft um die Erhaltung unserer Naturschönheiten, um diejenige unserer Schweizer-natur als nationales Gut, das es zu schützen und zu bewahren gilt. Er tut es überzeugend, leidenschaftlich, und wie eine Vorahnung um verlorenes Gut ruft er zum Schluss aus: «Gestern Rheinau, heute Nationalpark, was kommt morgen an die Reihe?»

Der Helvetismus, Einheit in der Vielheit, von Fritz Ernst, Fretz und Wasmuth Verlag AG, Zürich. Es ist ein schöner Leitfadens durch das bunte Mosaik unseres föderalistisch aufgebauten Staatswesens, das in Zeiten des Friedens und der Prosperität interkantonal oft scharfe Gegensätze auszufechten hat, um sich je und je in Zeiten der Not und Gefahr «als ein einzig Volk von Brüdern» zu fühlen und der Welt entgegenzustellen. Der historische Aufbau dieses sonderbaren Staatswesens schildert der Verfasser in überaus anziehender Weise auf Grund historischer Quellen.

Wagnis der Liebe, von Phyllis Gordon, Europa Verlag, Zürich.

Dieser amerikanische Roman zeichnet sich vor allem durch Liebe und Eheroman dadurch aus, dass sein Thema historisch ist, der von der Autorin ver-

arbeitete Fall hat sich tatsächlich zugetragen und zu seiner Zeit ungeheures Aufsehen erregt — nicht nur deswegen, weil beste Gesellschafts- und politische Kreise hineinverwickelt waren, sondern weil er sich zu einer Zeit abspielte, wo die Gesellschaftsform im Umbruchstadium war; noch galt die Scheidung für die Frau in weiten Kreisen als Schande und die Ununterschiedlichkeit der Ehe, mochte diese noch so verrotten und zerrüttet sein, war ein Dogma, an dem nicht gerührt werden durfte. Neben diesem gesellschafts- und moralkritischen Faktor vermag der Roman der schönen Abby McFarland aber auch durch die Zeithintergründe, vor denen er sich abrollt, zu fesseln: es ist das Amerika der Bürgerkriege und kurz nachher, die jungen Vereinigten Staaten, wie sie zu ihrer wirtschaftlichen Weltmachtstellung aufstiegen; interessant auch sind die Blitzlichter auf Presse- und Gerichtswesen. Weit ausser interessantem aber ist der psychologische Konflikt, von dem die Handlung lebt. Der Roman setzt die Linie von Hawthornes Scharlachrot Buchstaben und — wenn auch gegensätzlich — Fontanes Effi Briest fort. Hier wird dort geht es gegen die Vorurteile einer rein patriarchalischen Welt, und wenn auch im vorliegenden Buch das Scheitern des Glücksanspruchs der alleinstehenden Frau nicht mehr unbedingtes Ausgottessen bedeutet und mehr auf äussere Umstände als die innere Konstellation zurückzuführen

## Presse-Mitteilung des Frauenstimmrechtsvereins Bern

Der Frauenstimmrechtsverein Bern hat in seiner Mitgliederversammlung vom 13. Dezember 1954 Stellung genommen zu den Abstimmungen in den Kantonen Basel-Stadt und Zürich vom 4./5. Dezember 1954 über die Einführung des Frauenstimm- und Wahlrechts.

Der Frauenstimmrechtsverein Bern hält fest, dass sich bei der Frauenabstimmung in Basel am 20./21. Februar dieses Jahres 33 165 oder 72 Prozent der Stimmenden zugunsten des Frauenstimm- und Wahlrechts aussprachen. Die Männerabstimmung, die nun den Frauen das Stimm- und Wahlrecht mit 21 123 Nein gegen 17 321 Ja versagt hat, bedeutet eine offensichtliche Missachtung des vorherrschenden Wunsches der Frauen und eine Verletzung unseres fundamentalen demokratischen Grundsatzes, wonach der Entscheid der Mehrheit zu respektieren ist. Die Frauen der ganzen Schweiz müssen sich durch das Ergebnis dieser Abstimmung tief verletzt fühlen. Der Frauenstimmrechtsverein Bern hat zudem mit Empörung Kenntnis genommen von einem Flugblatt, das vor der Abstimmung in Basel vom Aktionskomitee gegen das Frauenstimmrecht verteilt wurde und das jedes Gefühl für Anstand und Würde verletzt.

Zu der Abstimmung im Kanton Zürich stellt der Frauenstimmrechtsverein Bern fest, dass das Frauenstimm- und Wahlrecht keine parteipolitische Frage, sondern eine Grundfrage der Demokratie ist, und er bedauert, dass sich die Stimmberechtigten in Zürich darüber offenbar nicht Rechenschaft gegeben haben.

Der Frauenstimmrechtsverein Bern ruft alle Frauen auf, sich durch die Entscheide in Basel und Zürich nicht irreführen zu lassen, sondern sich mehr denn je für ihre Anerkennung als verantwortliche Bürgerinnen eines demokratischen Staates einzusetzen.

ren ist, so doch nur deshalb, weil das psychologische Klima der Neuen Welt im 19. Jahrhundert schon wesentlich freier und toleranter war als dasjenige Europas. Eva.

Gehelligtes Leben, von Pfarrer J. ten Dvornkaat-Koolman; verfasst im Auftrage des Vorstandes des Evangelischen Kirchenbundes, und von ihm herausgegeben.

Das schwere, und weiten sozial arbeitenden Kreisen sich mehr und mehr zu Auseinander- setzung und Stellungnahme aufrägende Problem der Geburtenregelung behandelt der lange Jahre als Spitalpfarrer tätige Verfasser der kleinen Schrift mit Ernst und Sachkenntnis. Die Kirche darf zu so schweren menschlichen Problemen der Zeit nicht mehr schweigen, und es ist gut, wenn sie den Schwankenden und Suchenden in solcher Weise den Weg zu weisen versucht.

Wohnen und Wirtschaften, von Irmgard Schütz-Gluck und Hilda Bracht, Rauchsche Verlagshandlung Stuttgart.

Ein ausführlicher Leitfadens durch alle Hausarbeiten mit dem Bestreben die Hausfrau anzuleiten, ihre Kräfte zu schonen. Die Quintessenz des Inangens liese sich in das Wort Ueberlegung vor Inangriffnahme irgend einer Arbeit zusammenfassen. Wenn das Studium dieses, offenbar sehr auf deutsche Verhältnisse zugeschnittenen, aber wertvolle Ratschläge erteilenden Buches diesen Zweck wirklich erreicht, dann dürfte es warm empfohlen werden.

Der Weg zum Selbst: Lehre und Leben des indischen Heiligen Sri Ramana Maharshi, von Heinrich Zimmer, Rascher Verlag, Zürich.

1944 ist der hervorragende Indologe Professor Heinrich Zimmer in New York gestorben. Das Manuskript dieses Buches, die Lebensbeschreibung und die Lehren des damals noch lebenden Weisen und Heiligen enthaltend, hatte er, ein Meister der Uebersetzungskunst und Ausdeutung indischen Wissens, in die Hand von C. G. Jung gegeben. Damals ist das Buch, mit einem Vorwort Jungs, erstmals erschienen; heute liegt es — diesmal im Rahmen des Zimmer'schen Gesamtwerkes — in der erweiterten Auflage vor. Die denkwürdige Wandlung, die über den Lebensgang des indischen Weisen entschied, vollzog sich, als der Brahmanenknabe 17 Jahre alt war, Schüler einer amerikanischen Missionsschule, doch weit mehr als am Schulwissen interessiert am Wirken grosser alter Meister indischer Weisheit. Ein plötzlicher Zustand von Todesangst, der ihn ohne äusseren Grund fallen hatte, und die Art seines Standhaltens durch solchen Schrecken hindurch, leitete seine Wandlung ein: «... es stürzte lebendige Wahrheit in

## Geschenkabonnemente des Schweizer Frauenblattes

zum Vorzugspreis von 9.50 pro Jahresabonnement

gewähren wir nur unseren Abonnentinnen.

Benützen auch Sie den untenstehenden Bestell-schein.

Unterzeichnete bestellt ein **Ordentl. Jahresabonnement des Schweizer Frauenblattes**

ab \_\_\_\_\_ bis \_\_\_\_\_

an Frau/Frl. \_\_\_\_\_

Unterschrift und Adresse des Bestellers

**Schöne Haslitaler Handwebereien**  
Leintücher, Bettzüge, Hand-, Gläsertücher, Tischdecken, Schürzen, Divankissen,  
Verlangen Sie Muster direkt an  
**Handweberei H. Brügger**  
Nessental B.O. - Tel. (036) 541 13

Blitzen auf mich ein... Er verlor alles Interesse an Schule und Aussenwelt überhaupt, war nur noch ganz gesammelt für das Erleben der geistigen Welt in seinem Innern — und ging schliesslich heimlich weg, fort vom Schutz und den Bindungen der Familie und hin zu einem fernab liegenden Wallfahrtsort, wo er das asketische Leben eines völlig in sich gekehrten Einsiedlers zu führen begann. Es bildete sich Gefolgschaft um ihn; so wurde die Stätte, wo er lebte, über Jahrzehnte hin, und bis zu seinem Tode, ein Wallfahrtsort und Quelle neuen inneren Lebens für viele. Seine Auffassung von Leben und Tod, vom göttlichen Walten im Innersten eines jeden Menschen, von einem Walten, das zu erfahren jedoch nur durch Versenkung nach innen erfassbar wird, ist — wenn auch allein mit den Begriffen und Bildern östlicher Religionslehre dargestellt — in etlichem Verwandt mit Erfahrungen grosser Mystiker des mittelalterlichen Abendlandes.

Shri Ramana's Lehren werden zumeist in Gesprächen dargeboten. Sie einermassen zu verstehen, verlangt eindringendes Studium oder, besser noch, als Voraussetzung einige Vertrautheit mit östlich-religiösem Gedankengut. So ausgestattet, wird der Leser in seinem Suchen, inmitten unserer chaotisch gewordenen Welt mehr inneren Frieden zu erringen, gefördert werden (und dies ohne Rückzug ins Einsiedlerleben, bei voller Erfüllung beruflicher und familiärer Pflichten, immerhin aber mit dem Vorsatz, sich einige Zeit zu stiller Betrachtung möglichst jeden Tag zu gestatten). Er darf sich aber durch die völlig anderen Begriffe und Vorstellungen des indisch-religiösen Weltbildes, die auch sprachlich zum Ausdruck kommen, nicht verwirren lassen. — Dass keineswegs beabsichtigt ist, den christlichen Leser bei seinem Bemühen um Vertiefung in Zwiespalt zu bringen, mögen zwei Zitate von Heinrich Zimmer zeigen, die wir dem Schluss der Lebensbeschreibung entnehmen: «Das ist der tiefere Sinn des Christentums, wenn sich das höchste Göttliche, weltenthothen und rein in seinem Jenseits, ins Wirral der Welt hinablässt und sich verlarvt zum leidenden Geschöpf, wenn es, unverwoben ins Weltleid, wie es an sich selber ist, «es nicht als Raub achtet», die leidende Kreatur in schauerlich hilfloser Maske zu tragieren, und ganz unschuldig, daher freiwillig, sich hinhängt an den Abgrund des Leidens, der befleckenden Schmach und des Erdenschmutzes... Der Ertrag des anderen Weges, mit dem Leiden fertig zu werden, den Indien weist, ist freilich eine Einsicht in die schichtenreiche Wirklichkeit der menschlichen Tiefe innen, die dem Westen bislang abgeht und die für uns wesensgetreu zu erarbeiten zu einer neuen Erkenntnis unserer selbst Indiens Auftrag an eine gemeinsame Zukunft bleibt.» E. B.

**Pan im Vaccarès**, von Joseph d'Arbaud, aus dem Französischen von Carl J. Keller-Senn, mit Zeichnungen von Harriet L. Klaiiber, im Origo Verlag, Zürich.

Eine Novelle wie aus grauer Urzeit, wo Mensch und tiergewordene Gottheit sich sagenhaft bewegen in den wilden, einsamen Gegenden der Camargue. Die Erzählung beruht auf den Mitteilun-

gen eines alten Camargue-Hirten, die sich in einer Familie über Geschlechter hin erhalten, und nun vom Dichter verwendet worden sind zu einer äusserst spannenden, das Leben der Urwelt tangerenden Novelle. Beim Lesen derselben ist man gefangen von der wilden Poesie, dem Einfluss einer fast vorweltlichen Mystik auf Menschen unserer Zeit und der leidenschaftlichen Liebe zu den Schönheiten und Einsamkeiten der Camargue. Die Zeichnungen geben in ihrer oft fast brutal amutenden Art ausgezeichnet die eigenartige Mystik, die über der Erzählung liegt, wieder. El. St.

**Kinderkalender 1955**, Verlag Schweizer Druck- und Verlagshaus AG, Zürich.

Sicher «plangen» weit im Land herum eine Menge von Buben und Mädchen auf den so beliebten Kalender mit all den vielen guten Anregungen, die er das ganze Jahr durch bringt.

Im Rascher Verlag sind neu erschienen:

**Die geistige Krise des Menschen**, von Paul Brunton.

Der Verfasser führt den Grund dieser Krise, unter der die Menschheit heute allgemein leidet, auf die Unfähigkeit der Menschen zurück, die technischen und wissenschaftlichen Entwicklungen so zu verwenden und zu vergeistigen, dass sie ihm nicht nur materielle Vorteile bringen, sondern auch seine geistig-seelische Entwicklung fördern.

**Das Bircher-Kochbuch**, von Hedy Bircher-Frey, in seinem 8. — 11. Tausend wird wieder alle Freunde einer gesunden, rationalen Ernährungsweise erfreuen.

**Menschenkenntnis**, von Alfred Adler.

Dieses wertvolle, bereits in der 6. Auflage erscheinende Buch ist für alle, die sich für Individualpsychologie interessieren, ein wertvoller Führer, aus dem mancher wertvolle Hinweis für den Lebenskampf geschöpft werden kann.

**Karma-Yoga und Bhakti-Yoga**, ein kleines Bändchen mit vielen wertvollen Gedanken des bekannten, gottliebenden indischen Weisen.

**Erinnerungen an Sokrates**, von Xenophon, übersetzt von Rudolf Preiswerk.

Sokrates hatte nichts Schriftliches hinterlassen, und so hat einer seiner Zeitgenossen es unternommen, in diesen Erinnerungen Wesentliches von dem bedeutenden Philosophen festzuhalten.

**Der kleine Mock**, von Olga Meyer.

Wer die Kinderbücher dieser begnadeten Jugendschriftstellerin kennt, wird sich freuen, dass sie uns wieder eines auf den Weihnachtstisch legt. Der «Möckli» ist ein sonniger Zürcherbub, der rund um sich Frieden und Freude verbreitet, der das Sechsläuten aus voller Seele miterlebt und dessen Heldentaten Hans Witzig in hübschen Zeichnungen festgehalten hat, die sich der warmen Erzählkunst Olga Meyers trefflich einfügen. El. St.

Bei der Redaktion sind folgende kleinere Schriften und Publikationen eingegangen, von denen jede einzelne das Interesse der in der betreffenden Arbeit stehenden beanspruchen darf.

**Rechenaufgaben für Verkäuferinnen**, von Dr. Max Fluri, gewesener Direktor der Frauenschule Basel, im Verlag H. R. Sauerländer & Co, Aarau.

**Was erkennt man im Menschengesicht?** von Professor Dr. Carl Gustav Carus, neu dargestellt von Emanuel Riggenbach, Gebr. Riggenbach Verlag Basel.

**Zeit haben und frei sein**, zur Lebensgestaltung des modernen Menschen, von Theodor Bovet, Verlag Paul Haupt, Bern. Beherzigenswerte Hinweise und Ermahnungen eines bewährten Psychologen, der wie kaum einer die Nöte der modernen Menschen kennt; und

Die werdende Frau, vom selben Verfasser, der in seiner feinen, verstehenden Art das junge Mädchen in die Probleme seines Frauentums einführt.

**Kleine Schweizerische Wirtschaftskunde**, von Raymond Deonna, ein wertvoller kleiner Führer durch die politische und wirtschaftliche Schweiz. Editions Radar, Genève.

In letzter Stunde noch eingegangene wertvolle Bücher; Besprechung später

**Rainer Maria Rilke et Merline, Correspondance von 1920 bis 1926**, Editions Max Niehans S. A., Zürich. (Französisch) sehr wertvoll.

**Sieben in einem Nest**, von Lina Martig, für Kinder von 8 Jahren an. Verlag H. R. Sauerländer & Co, Aarau.

Ein entzückend lebendiges Kinderbuch, das einen wie ein schweizerisches Elisabeth Goudge Buch amutet.

**Rezepte und Hausmittel aus vier Jahrhunderten**, gesammelt von Rudolf Eger.

**Psychologia — Jahrbuch 1955**, herausgegeben von Willy Canziani, Rascher Verlag.

**Wie Baby die Erwachsenen sieht**, von Karl Lauterer, Verlag Kleine Kinder, Lindau, mit Federzeichnungen von Gudrun Graap. Eine reizende Idee, diese Perspektive aus der andern Richtung her!

**Radiosendungen**  
vom 26. Dezember bis 1. Januar

sr. Montag, 27. Dez., 14.00: «Notiers und probiers». Silvester Vorbereitungen — Kleine Vorschau — Das Rezept — Was möchten Sie wissen? — Dienstag, 28. Dez., 14.00: Literatur aus der Ostschweiz: Maria Dutil-Rutishauser liest aus ihrem neuen Legendenbuch «Das Wunder der goldenen Schuhe». — Mittwoch, 29. Dez., «Besinnliches zwischen Ende und Anfang». Eine Betrachtung von Salomé Kestenholz.

**Redaktion:**  
Frau El. Studer-v. Goumoëns, St. Georgenstrasse 68, Winterthur, Tel. (052) 2 68 69

**Verlag:**  
Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Präsidentin: Fr. Dr. E. Nägeli, Trollstrasse 28, Winterthur

**Bieri-Möbel**  
seit 1912 — höchsten preiswert  
Fabrik in RUBIGEN Bern

Filiale:  
Interlaken  
Jungfraustr. 38

**Helvetia Backpulver**



AKTIENGESELLSCHAFT  
A. SENNHAUSER, ZÜRICH

**SCHAFFHAUSER WOLLE**

Ihr Geschenk  
von  
**Tenny Willer**  
Lingerie  
Strümpfe  
Accessoires

Stadelhoferstrasse 33, Zürich 1

**Ambrosia**

seit vierzig Jahren  
bewährt und begehrt

**Guets Brot Feini Guetzi Zürich**

Heuptgeschäft Seefeldstrasse 119, Telefon 24 77 61  
Tea Room Suvretta, Bahnhofstrasse 61, Telefon 23 34 31  
Tea Room, Bahnhofplatz 1, Telefon 27 12 03

**Das gute Besteck**  
von **SCHAR**  
Messern und Bestecke  
Bahnhofstr. 31 Zürich  
Tel. 23 95 82

**MÖRGLI**  
Vergoldene Uhrarmen  
Zürich Schipfe 3  
Tel. 23 91 07

**25 Jahre Gipfelstube**  
Und immer wieder der feine  
Kaffe-Spezial mit dem  
Spez. Gipfel in der  
Gipfelstube - Marktgasse 18 - Zürich

**Weissenburger**

Für die hohen, lieben Gäste,  
Wählt vom Guten nur das Beste!  
Weissenburger schenken sie —  
Es ist gesund — und kostet nie!

Das Mineral- und Tafelwasser  
der Anspruchsvollen!

**PELZE kaufen Sie am besten**  
direkt von der  
Pelzwarenfabrik  
**Becker-Wolf**  
Zürich 4  
Badenerstrasse 120  
(Kino Forum)

**Unsere Frauen**  
trinken ihren Kaffee bei Hilli  
im Vegetarischen  
Restaurant  
Zürich 1  
Sihlstrasse 26/28

Ausgesuchte Menüs nach Dr. Bircher-Benner. Diät- und Rohkostspeisen sorgfältig zubereitet. Eig. Konditorei. Behagliche Räume im Parterre und 1. Stock.

**Obst, Gemüse, Südfrüchte**  
en gros  
Modernes Kühl- und Gefrierlagerhaus  
**Karl Haegeli - Zürich 4**  
Müllstrasse 114  
Tel. 25 72 27 und 27 67 44

Feine Delikatessen  
Güggeli / Ravioli / Pastetti / Sulzen  
**Traiteur Seiler**  
Uraniastrasse 7, Zürich 1, Telefon 27 49 77

**J. Leuter**  
Spezialitäten in Fleisch-  
und Wurstwaren

Metzgerei  
**Zürich 1**  
Schützenzasse 7  
Telephon 23 47 70

Telephon 27 48 88  
Filiale Bahnhofplatz 7

**TAPETEN SPÖRRI**  
Innendekoration  
Zürich Talacker 16 Telephon 23 66 60

**ARM**  
-Webrahmen  
-Tischwebapparate  
-Handwebstühle  
gewährleisten ein angenehmes und vielseitiges Weben  
Verlangen Sie Prospekte  
**WALTER ARM, Webstuhlbau, BIGLEN/BE** Tel. (051) 68 64 82